**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 28 (1924-1925)
**Heft:** 6

**Artikel:** Der Scharfrichter von Eger : ein Lebensroman [Fortsetzung folgt]
**Autor:** Vögtlin, Ad.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-661969

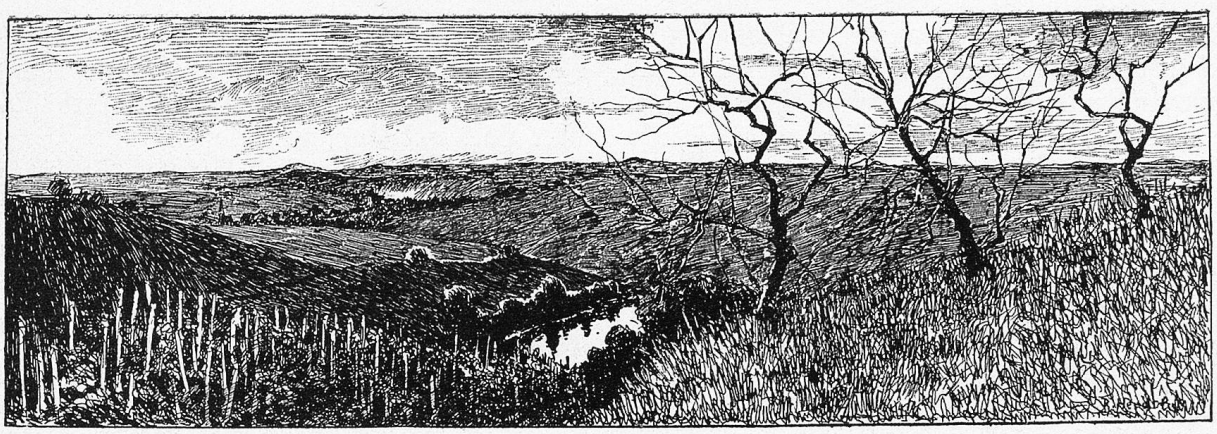
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**



## Frühlingsglaube.

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von gold'ner Zeit, die einst hienieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zum einen König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wird's nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller.

## Der Scharfrichter von Eger.

Ein Lebensroman von Ad. Vögtlin.

XI.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht. Ich erfuhr die Wahrheit dieses Dichterwortes buchstäblich, indem bis in den tiefen Herbst hinein nicht nur einzelne Besucher aus Marienbad und Franzensbad und aus dem fernerliegenden Karlsbad mein kleines Museum zu sehen kamen, sondern sogar kleine Gesellschaften, die, wie ich von ihnen auf Umwegen erfuhr, von Goethe und seinen Freunden angeregt worden waren; die „Beiträge zu den schönen Wissenschaften" flossen so reichlich, daß mein Bettelfigürchen sich über das Klingen der Münzen freuen konnte, die in die vorgehaltene Schale fielen, und wir schöpften daraus gute Hoffnung, einmal frei und selbständig zu werden.

Im folgenden Jahre schickte der Dichter seinen Sohn August mit dessen Hauslehrer Riemer zu mir, um meine Münzen zu sehen. Der liebenswürdige Jüngling, der seinem Vater ähnelte, überbrachte mir von diesem einen Brief, der mir vollends den Schleier von meiner innersten Seele zog, so daß ich zum erstenmal erkannte, warum die Alten ihre Dichter auch Seher nannten. Meine Natur, hieß es da, sei zum Ausharren, nicht zum Stürmen bestimmt; gewaltsam die bestehenden Verhältnisse ändern zu wollen, sei das Kennzeichen revolutionärer Schwärmer, denen die Kraft und die Beharrlichkeit sowie die nötige Menschenkenntnis fehlen, um etwas zu schaffen, das Bestand hat. Die Natur weise uns mit allen Fingern auf die gesetzmäßige Entwicklung als den für uns gangbaren Weg, nicht aber auf den Umsturz hin; als ihre Geschöpfe sollten wir ihre Winke überall und jederzeit beherzigen. Töricht und unverantwortlich sei es daher, einen Menschen aus den Geleisen hinaus zu werfen, die er sich selbst gelegt

habe und auf denen er, wenn auch langsam so doch sicher vorwärts komme. Die ganze kulturelle Bewegung müßte versagen, wenn nicht binnen weniger Jahre mein Amt seine unmenschliche Härte verlieren würde.

Ich führte die beiden Herren zum sogenannten schwarzen Turm, dem ältesten Bestandteil der Kaiserburg, dessen Ecken genau nach den vier Weltgegenden gerichtet sind. Sie bewunderten im Erdgeschoß das über zehn Fuß dicke Mauerwerk, das aus sorgfältig bearbeiteten Basaltschlackenquadern besteht, die in dreiundvierzig Schichten aufsteigen und vom nahen Kammerbühl beigeschafft worden sind. Goethe glaubte es mit einem Römerturm zu tun zu haben, während ich der Ansicht war, er stamme aus der Zeit der Vohburger, die aus der Regensburger Gegend kamen, wo der Heiden- oder Römerturm eine ähnliche Bauart zeigt.

Ich übergab August von Goethe ein Stück von dem Lavagestein dieses Turmes und erhielt von seinem Vater binnen weniger Tage den besten Dank dafür und die Versicherung, daß er mich im nächsten Frühjahr, wo er einen Aufenthalt in Franzensbad in Aussicht genommen habe, zu besuchen gedenke.

Dieser Besuch im Jahre 1808 fiel wie derjenige drei Jahre später recht kurz aus und galt vornehmlich meinem Münzenkabinet; aber er hinterließ mir den für mein Verhalten bestimmenden Eindruck, daß Goethe auf eine aus den Verhältnissen sich ergebende Verbesserung meiner Lage bedacht sei. Er hatte in der obersten Schule eine Stunde dem Unterricht beigewohnt und machte mir die tröstliche Zusicherung, daß ich das Glück hätte, eine Erneuerung in der Bevölkerung der Stadt Eger, eine neue Generation zu erleben, die mich anders einschätzen werde als die alte, weil sie freier und menschlicher denken lerne.

Ich dankte ihm bewegt für seine fruchtbare Empfehlung meiner „Glashütte", die nun immer reicher werde und mir vielleicht binnen weniger Jahre die Befreiung vom Schergenamt möglich mache. Da ergriff er lebhaft meine Hand und sagte: „Wenn es eintrifft, dann ist es gut; wenn nicht, muß Ihnen sonst geholfen werden; aber ich sehe, daß Ihre Sehnsucht mit Einsicht und dauerndem Willen gepaart ist; da muß das Unwahrscheinliche sich erfüllen."

Ein Wechsel auf lange Sicht! Aber einer, der unter allen Umständen eingelöst wird; das war meine Überzeugung, und ich fühlte mich geborgen. So lange die Hoffnung auf Hilfe vorhält, ist die Verzweiflung aufgeschoben. Auch geschah längere Zeit nichts, was mich hätte bestimmen können, mein Amt, das immerhin den Brotkorb füllte, über Hals und Kopf zu verlassen.

Zuhause war mir Wohl bereitet. Sophie war um mich mütterlich besorgt und diente mir wie eine treue Magd, ohne meinen wissenschaftlichen Bestrebungen den Rücken zu kehren. Sie zeigte vielmehr umsichtige Teilnahme, und damit wuchs auch ihr Verständnis für meine Liebhabereien. Die Schätzung, welche diese durch Goethe erfuhren, war ihr Beweis genug, daß nicht nur ein materieller, sondern auch ein idealer Wert dahintersteckte. Da unsere Kinder noch auf sich warten ließen, war sie oft meine Weggefährtin auf meinen geologischen und numismatischen Ausflügen, und atmete auf in der Achtung, die ich außerhalb Egers fast überall genoß. Goethe gefiel ihr fürsorgliches und dennoch entschlossenes Wesen, und er verglich sie manchmal mit seiner resoluten Mutter. Sophie war beglückt, dies von dem herrlichen Manne zu hören, der, wie man allgemein wußte, in Karlsbad von schönen Mädchen und anmutigen jungen Frauen, zu denen auch die jugendliche Kaiserin von Österreich gehörte, mit glänzenden Augen umschwärmt wurde, obschon er beinahe ergraut war.

Uns ergriff es, als ihm bei seinem Eifer Besuche, wie er auf seine Frau Mutter zu sprechen kam, plötzlich Tränen aus den Augen quollen, die er dann mit der Bemerkung auswischte: „Ich habe viel treffliche Menschen kennen gelernt und unlängst auch den Schicksalmacher Europas, das größte Verstandesgenie der Welt, Napoleon; aber was ist der gegen das Herz einer Mutter! Niemand kann sie mir ersetzen."

Dieses Bekenntnis bedrückte Sophie schwer. Als ich am Abend von einem Ausgang zurückkehrte, saß sie in Tränen aufgelöst in einer Ecke, und als ich mich nach dem Grunde erkundigte, jammerte sie auf: „Warum, warum darf ich nicht einem Sohne Mutter sein? Es ist doch meine heilige Bestimmung! Warum, warum?"

Ich hatte gut reden, die Natur scheine es nicht zu wollen. Ich kam mit keinem Vernunftgrund gegen das mystische Bedürfnis meiner Lebensgefährtin auf, die sich schluchzend in Klagen erging, bis sie endlich in meinen Armen vorübergehend Beruhigung fand.

Je mehr sich Sophie innerlich verzehrte, desto voller erblühte Mechthild. War sie früher jeden Monat ein- bis zweimal zu uns gekommen, schien ihr das Handwerk in meinem Laborato-

rium, in das ich sie auf ihren Wunsch einführte, nachgerade so zu behagen, daß sie jede Woche einen halben Tag unter meinen Augen in der Kräuterküche arbeitete.

Jeden Monat brachte sie uns zwei Mandelkuchen zum Geschenk, die sie äußerst schmackhaft zuzubereiten verstand, und immer war der eine durch eine Aufschrift in weißem Zuckerguß Sophie, der andere mir gewidmet, wobei es mir auffiel, daß mein Kuchen häufig die Herzform besaß. Dafür hatte Sophie ein verständnisvolles Lächeln und für dieses Lächeln Mechthild, wenn sie es gewahr wurde, ein besonderes Erröten, wie wenn sie über einem geheimen Gedanken ertappt worden wäre.

Mechthild war gelehrig und anstellig, merkte sich die Anweisungen genau und hielt gegen alle Erwartung auf Reinlichkeit und Ordnung. Was sie einmal erfaßt hatte, das hielt ihr Gedächtnis unweigerlich fest, so daß ich ihr manche Hantierung ruhig überlassen konnte. Sie setzte ihren ganzen Ehrgeiz darein, Auszüge, Filtrate, Mischungen tadellos zu besorgen, und freute sich jeweilen kindlich über jeden Lobspruch von mir, besonders, wenn ein solcher in Sophies Gegenwart fiel. Dann nahm ihr beglücktes Lächeln den Ausdruck des Triumphs an, und ich glaubte zu bemerken, daß unmittelbar darauf eine Periode höherer Selbstwertung und damit der Gesundung bei ihr eintrat. An ihr erkannte ich deutlicher als an mir selber, wie die Arbeit den Menschen von den Tücken der Natur, von Launen und Verstimmung und Verzweiflung zu befreien vermag, während der Grübler seinen Willen und seine Kraft zernagt und zerstört. So wurde Sophie mit mir allmählig der Zuversicht, daß Mechthild auf gute Wege gebracht werden könne.

Wir verglichen sie mit einem ruhig flackernden Ofenfeuerchen, bei dem einem behaglich zu Mute wird, ohne in unserer Vertrauensseligkeit vorauszuahnen, daß bei jedem Umschlag der Witterung, bei einem stärkern Druck der Luft, dieses Feuerchen schwellen, ersticken und giftige Gase entwickeln konnte.

Gequält von Hemmungen und Gemütsanfällen, ließ sich Mechthild mit Vorliebe über die verschiedenen Gifte, welche ich in einem besondern Schränkchen verwahrte, Aufschluß geben und deren Wirkung beschreiben. Auf einer Flasche mit weißem Arsenik, das ich beim Ausstopfen von Vögeln verwendete, hatte ich mit eigener Hand einen Totenschädel samt Knochenkreuz gemalt. Sie nahm die Flasche oft vom Gestell herab, öffnete sie, roch an dem Stoff und fragte dann harmlos: „Also von dem braucht's nicht viel, um einen Menschen zu töten?"

„Nicht einmal eine Messerspitze voll", gab ich zur Antwort.

„Bereitet es Schmerzen?"

„Zuerst Übelkeit und dann schwere Krämpfe."

„O jeh, das wäre nichts für mich. Ich wünsche mir einen raschen und sanften Tod, wenn ich doch vom Leben nichts haben soll als Enttäuschungen!"

„Man sollte nichts von ihm erwarten."

„Wie soll es denn Wert für uns bekommen?"

„Wer am meisten gibt, wird am reichsten, Mechthild."

„Von mir aber will man nichts annehmen, Karl."

„Man muß den Menschen das geben, was sie entbehren, nicht aber, was sie bereits besitzen."

„Ja, das ist's eben", und Mechthild ließ den Kopf vornüberfallen, „du hast es bereits, was ich dir geben möchte, und darum gibt's für mich nur noch eine einzige Lust: Von dir geköpft zu werden!"

Sie schritt mit ausgebreiteten Armen auf mich zu. Ich fing sie bei beiden Händen und zwang sie, sich auf einen Stuhl zu setzen.

„Mechthild!, das will ich nicht mehr von dir hören. Besser als das Köpfen bekäme dir das Schröpfen, wie ich dir schon einmal geraten habe. Du bist ja noch jung und hübsch und wirst einen Mann beglücken. Habe Geduld, bis der Rechte kommt."

„Ich bin voller Glut und vermag keinen andern für mich zu erwärmen," sagte sie wie gebrochen. Aber nach einer Weile schrie sie auf: „Ich will keinen andern als dich!"

„Karl, wenn du glaubst, sie könne dich glücklich machen, will ich euch nicht im Wege stehen!"

Sophie war unbemerkt eingetreten und hatte diese Worte gelassen ausgesprochen, als wäre ein verdientes Urteil über sie als Schuldige gefällt worden. Ich ließ Mechthilds Hand fahren, wandte mich nach meiner Gattin um und sagte: „Davon ist nicht die Rede, Sophie. Oder hast du dich in mir geirrt?"

Nun fuhr Mechthild vom Stuhl auf und schritt auf Sophie zu: „Ich habe diese Szene angezettelt, nicht er. Nichts ist geschehen, als daß ich ihm meine Liebe gestand. Er aber will nichts davon wissen."

„Dann solltest du Karl endlich in Ruhe lassen," sagte Sophie und verließ das Gemach, und Mechthild rief ihr nach: „Er soll mich gesund machen, wie er dich geheilt hat. Helfet mir beide!"

Ich mußte Mechthild wegen ihrer rückhaltlosen Aufrichtigkeit bewundern und konnte ihr nicht grollen, wußte ich doch, daß der Dämon ihres Blutes über sie Meister geworden war, dem sie willenlos zu gehorchen hatte. Dennoch gab ich die Hoffnung, ihr zu helfen, nicht auf, da ich es schon zu häufig erlebt hatte, daß die Natur sich selber heilt, wenn man sie gewähren und ihre Heilkräfte sammeln läßt. So versprach ich Mechthild, daß ich sie nicht verstoßen noch im Stiche lassen, daß ich sie vielmehr regelmäßiger als bisher beschäftigen werde. Ich schlug ihr auch vor, sie bei nächster Gelegenheit meinem Beschützer von Weimar vorzustellen. Der würde ihr sicher die Augen für die wahre Erfassung des Lebens zurechtrücken.

Allein da war's, als ob sie schon aus der Ferne vor Goethe die Flucht ergreifen wollte, so sehr erfüllte sie die Furcht vor seiner Größe. „Der würde mir ins tiefste Innere blicken."

„Was dann?" lachte ich, „er könnte doch nichts Schlimmes darin sehen!"

„Wer weiß?" sagte Mechthild versöhnt und begab sich, wie es schien, vorläufig beruhigt, nach Hause.

Um Sophie, die an ihrer Sehnsucht litt, jeden Anlaß zu Aufregungen zu ersparen, ließ ich nun freilich in der gemeinsamen Arbeit im Laboratorium eine Pause eintreten. Diese wurde noch verlängert, als mein Vater starb, den ich seit meiner Trennung nie mehr gesehen hatte. Seine hohen Tage waren in langjährigen Schmerzen vollendet worden. Ich ließ ihm sein Grab an der Seite seiner ersten Gattin, meiner geliebten Mutter, machen und bestattete ihn mit herzlichem Dank für alle die Mühe und Sorgfalt, die er mir gewidmet hatte. Sein Name wurde durch die Gebete, die wir täglich verrichteten, wieder lebendiger, und wir schätzten ihn immer mehr als ein edles Gut, das seinen Wert erst durch den Verlust gewinnt. An den Sterbetagen von Sophies und meinen Eltern begingen wir vereint nicht nur fromme Andachten, sondern manche gute Handlung und ehrten ihr Andenken auf fruchtbare Weise.

An einem solchen Gedenktage kam mir der glückliche Einfall, ein Töchterchen von Schwager Eberl, dem Margret mehr Nachkommen schenkte, als er zu ernähren vermochte, an Kindes statt anzunehmen. Wie ich nun an dem Jubel erkannte, der Sophies Einwilligung bestätigte, war es schon lange ihr sehnlichster Wunsch gewesen; sie hatte mir nur von sich aus keine Kosten und Sorgen verursachen wollen.

Mit der Kinderstimme kam Musik ins Scharfrichterhaus, und Sophie lebte zum zweitenmal auf; mir zur Freude und sich selbst zu wahrem Lebensgenuß. Nun erst sah ich, wie viel Liebe ihr Herz zu vergeben hatte und wie es immer reicher wurde, je mehr es gab.

Das kam auch mir zugute und ich nahm an ihrer Verjüngung um so lebhafter teil, als ich mich sehr rüstig fühlte. Das Erwachen des Geistes wie der Seele, über das wir uns früher kaum Vorstellungen gemacht hatten, wurde nun an dem lieben Kinde miterlebt; wir freuten uns an jedem Fortschritt, schöpften Wonnen aus seinen dankbaren Augen, legten eine kleine Chronik an, die ich, sofern ich Zeit fand, gerne mit Handzeichnungen versah, an denen wir uns in stillen Stunden belustigten.

Mechthild hatte mir schon längst zu verstehen gegeben, daß Sophie wegen ihres Alters mir kein Kind mehr schenken werde; auch allerlei Anspielungen gewagt, wie dem Mangel zu begegnen wäre. Nun mußte sie mit eigenen Augen sehen, wie dieses angenommene Mädchen im Segen einer Mutter wandelte und an Leib und Seele gedieh, und sie blickte Sophie mit scheelen Augen an, da sie gerne die Rolle Hagars übernommen hätte. Daß ich mit dem Kinde wie mit einem eigenen umging, es herzte, liebte und erzog, durchkreuzte ihre Erwartung, daß ich über kurz oder lang ihr verfallen würde. Mir war, ihre Enttäuschung verwandle sich von Tag zu Tag in Groll gegen uns und in Auflehnung gegen das Schicksal, und ich begann ihr auf die Finger zu sehen.

Sie tat ihre Arbeit verdrossen, ohne Schwung und Rhythmus; ihre Augen waren verschleiert und begannen nur zu funkeln, wenn ich unmittelbar in ihre Nähe trat oder bei einer Hantierung ihre Finger berührte. Irgend ein schwerer Gedanke, der von der Beschäftigung fern ablag, nahm ihr Sinnen in Beschlag und ließ keine frohe Lebensäußerung mehr aufkommen. Wie ich sie eines Abends verloren, die Hände schlaff herabhängend, vor sich hinsinnen sah, überraschte ich sie mit der Frage: „An was denkst du, Mechthild?" Da straffte sie plötzlich ihre Gestalt, die Hände hob sie krampfhaft vor sich hin und trällerte:

Ich geh' auf trüben Wegen,
doch stets der Sonn' entgegen;
drum will ich mich noch regen
und dann zu Bett mich legen ....
Wer weiß, wo, was?
Tief unter dem grünen Gras.

Nun lachte sie aus vollem Halse, daß es mich schauderte, und sagte dann, wie aus einem wirren Traum erwachend: „Ich bin doch ein armes Geschöpf, nicht?"

„Weil du dich zergrübelst und Dinge willst, die für dich nicht zu haben sind. Findest du nicht, es wäre besser, einmal zu verzichten, Mechthild?"

„Ich möchte mein Leben leben! Hörst du?" ..

Ich ging hinaus und wie ich die Tür sachte hinter mir zuzog, glaubte ich die Arme keuchen zu hören: „Sie oder ich! Sie oder ich!"

„Wir müssen das Beste zu tun suchen," meinte Sophie, als ich ihr meine Beobachtung mitteilte. Sie fühlte sich nun geborgen in ihrer Mutterliebe und legte um so größern Anteil am Geschicke Mechthilds an den Tag, während sie sich bislang nur auf meine Anregung ihrer angenommen hatte, bestimmt von einem dunkeln Gefühl, es möchte Mechthild bei irgend einer Gelegenheit den Einklang unseres Zusammenlebens stören.

„Das Beste für sie zu tun, ist uns unmöglich. Wir dürfen es ihr nicht anraten. Die Natur verlangt in ihr nach ihrem elementaren Rechte; ihm nachzukommen, verstößt wider die geheiligte Sitte, und so bleiben viele weibliche Wesen von der Erfüllung ihrer natürlichen Bestimmung, des in ihnen lebenden, sinnvollen Naturgesetzes, ausgeschlossen wie Mechthild. Nicht wenige, vielleicht die stärksten, gehen an dieser Entbehrung zugrunde, die meisten aber suchen sich in irgend einer Tätigkeit, die sie tüchtig in Anspruch nimmt, auszuleben und auszuwirken. Dies wird in Zukunft immer mehr der Fall sein, da die Frauen in der Überzahl vorhanden sind. In Zukunft dürfte Amerika das Dorado der Frauen werden, da sie dort in der Minderheit leben und um so mehr umworben sind ... Wir Bewohner der alten Welt aber liefern die unerhörten Opfer, welche die uns beherrschende Kultur uns auferlegt, deren Geschöpfe wir werden, sobald wir geboren sind."

„Dann sollten ihre Eltern sie so bald wie möglich zu verheiraten suchen?" fragte Sophie.

„Dies würde nach meiner Überzeugung das beste Mittel sein, ihre geistige Gesundung herbeizuführen. Nun will es aber ihr Unstern, daß sie glaubt, mich lieben zu müssen, du weißt ja."

„Sie wird aber mit der Zeit einsehen, daß sie Unmögliches hofft und dann mit einem Ersatz vorlieb nehmen; meinst du nicht?"

„Vielleicht!"

„Also gehen wir den Schwagersleuten an die Hand und verschaffen Mechthild Gelegenheit, einen Mann kennen zu lernen, der ihr zusagt. Das dürfte nicht unmöglich sein!"

„Nicht unmöglich. Helfen wir ihr."

Wir wurden rätig, den ersten Anlaß zu benützen, und Sophie vermochte die Schwagersleute zu bestimmen, mit ihr und Mechthild den acht Tage dauernden Michaelis-Jahrmarkt, ein Volksfest erster Ordnung, zu besuchen. Um keinerlei Aufsehen zu erregen oder unangenehmen Zwischenfällen vorzubeugen, schloß ich mich von der Gesellschaft aus.

Dieser Michaelismarkt war wie die beiden andern, der Fasten- und der Sommermarkt, von den Prager, Pilsner und Ellbogener Kaufleuten, auch aus dem Reiche, insbesondere aus Leipzig, Nürnberg und Regensburg beschickt. Öffentliche Wagen waren auf den verschiedenen Plätzen aufgestellt, um jeden Betrug am Gewicht zu verhindern. Die von der Egerer Bürgerbehörde bestellten Marktherren untersuchten die Waren auf Güte, Wert und Preis. Großhändler trafen sich hier und brachten ihre Abrechnungen in Ordnung. Wechsler trieben ihre Geschäfte, und die Wechselbriefe kamen in Übung, wobei auch der Wucher seine Blüten trieb.

Dem Bedürfnis des Volkes nach Lustbarkeit kamen die Märkte ebenfalls entgegen. Am Marktplatz und in den Gassen herrschte großes Gedränge, Trinkstuben und Herbergen waren überfüllt. Außer Händlern fanden sich auch Marktschreier, Taschenspieler, Quacksalber und Zahnbrecher, die, auf erhöhten Bühnen von vielen Gaffern umlagert, ihre Künste zum besten gaben, zahlreiches Gesindel und Lustdirnen mit ein. Gaukler, Seiltänzer, Kunstreiter, Schausteller mit wilden Tieren und Mißgeburten hatten ihre Zelte in den Vorstädten aufgeschlagen. Für einen ehrbaren Rat gab es in diesen Tagen schwere Arbeit. Bänkelsänger standen an der Ecke des „Türkenkopfes", und an der Wand, die Judengasse hinauf, waren sechs bis zehn der „Kunstgemälde" aufgestellt, welche die Bänkelsänger erläuterten und besangen. Auf langen und breiten Leinwandstreifen, großen Kirchenfahnen vergleichbar, die aufgerollt und oben an einer

Stange befestigt wurden, waren, in Fächer eingeteilt, schauerlich gemalte Bilder zu sehen, die irgend eine Mordtat, eine Überschwemmung, einen Stadtbrand oder sonst etwas Merkwürdiges oder Aufregendes darstellten. Als Sänger standen ein Mann und ein Weib dabei, die ihren Gesang in der Regel anhoben mit der Aufforderung: „Sehet an die Mordgeschichte, die sich zugetragen hat.“ Der Mann zeigte dann, auf einem „Bankl“ stehend, mit einem langen Stab von Bild zu Bild den Verlauf der gruseligen Handlung. Der quieckende Gesang lockte Scharen von Marktleuten an. Eintrittsgebühr war ein Kreuzer. Beim Sammeln drückten sich die Zaungäste und auch aufmerksame Zuhörer so unauffällig wie möglich in die Brudergasse.

Mechthild ließ sich drei Tage lang geduldig mitnehmen und besah sich die zerstreuenden Lustbarkeiten. Von Männern guten Ansehens wurden ihr allerlei Aufmerksamkeiten erwiesen, für die sie verwundert dankte; auch stieß sie in der Goldenen Sonne mit verschiedenen Bürgern heiter an und schien guter Dinge zu sein. Dagegen fiel es ihr unangenehm auf, daß man sie stets in die Nähe von Männern setzte. Als sie sich dagegen auflehnte, fragte sie ihr Vater: „Seit wann hassest du die Männer, von denen euch Frauen doch alles Gute kommt?“

Darauf ließ sie die Welt um sich unbeachtet, versank immer tiefer in sich selbst und sprach kein Wort mehr. Nachdem man sich beim warmen Wein erholt hatte, ging man zu den Bänkelsängern beim „Türkenkopf“.

Da war eben eine Giftmordgeschichte in Bildern aufgestellt, und die Sänger begannen die Vorgänge mit leiernden Stimmen zu erläutern und mit kräftigen Sprüchlein zu beschreien. Mechthild wurde alsbald gepackt und lauschte wie versteinert, die Augen weit geöffnet, gespannt den Ursachen und Wirkungen folgend, als böte ihr dies alles eine Offenbarung.

Als die Giftmörderin zum Schlusse hingerichtet worden und die „Moral von der Geschichte“ verklungen war, kreischte Mechthild auf und verschwand blitzschnell aus der Zuschauermenge; den unsrigen entging es, nach welcher Richtung.

Ich saß ruhig an einer kleinen Kostüm-Malerei, als es bei mir ans Fenster klopfte. Wie ich hinausblickte, stand Mechthild draußen, ganz ohne Haltung, dem Zusammenbrechen nahe. Ich öffnete und sie lehnte zum Fenster herein und schluchzte: „Sie wollen mich vermarkten, Karl, deine Frau will mich verschachern an einen Mann, bloß, daß ich dich nicht mehr lieben soll. Ist das recht? Was sagst du dazu?“

Tiefes Mitleid ergriff mich mit der Unglücklichen. Ich strich ihr, wie schon manchmal, mit der Hand über das schöne Haar, über Stirn und Wange, um sie zu begütigen. Es schien mir zu gelingen.

Da kam auch schon Sophie den Burgweg herauf und sah, was vorging. Als Mechthild ihre Schritte hörte, raffte sie sich auf aus ihrer Gelöstheit, blickte sich nach ihr um und floh an ihr vorbei, ohne sie zu grüßen.

„Die Mechthild hat ein böses Gewissen!“ sagte Sophie, als sie zu mir ins Zimmer trat und mir den Vorfall erzählte. Dies war auch mein Eindruck, als sie nach einigen Wochen wieder bei uns erschien und, wie zur Versöhnung, zwei von ihren beliebten Mandelkuchen mitbrachte. Sie blickte mir nicht mehr frei in die Augen, mied mich eher, als daß sie mich suchte, ging auch Sophie aus dem Wege, verrichtete ihre Arbeit nur lässig, und wir machten uns immer ernsthaftere Gedanken über ihren Zustand, der sich zusehends verschlimmerte.

Aber da traf unerwartet ein Brief von Goethe ein, der uns hochgemut stimmte und vielleicht sorgloser machte, als gut war, indem er uns veranlaßte, mehr an unsere Zukunft zu denken als an diejenige unseres unglücklichen Schützlings. Auch war uns im Hause selbst ein Freudengärtlein aufgeblüht, das wir mit solcher Wonne pflegten, daß uns der Kummer um andere fast abhanden kam.

Goethe war Ende August in Karlsbad gewesen, wohin er sich am 28., seinem Geburtstag, begeben hatte, um sich lauten Feierlichkeiten zu entziehen. Dort waren die Vertreter der deutschen Staaten unter der Leitung des allmächtigen österreichischen Ministers, des Fürsten Metternich, an der Arbeit, der deutschen Volksseele die, wie es ihnen schien, nötigen Daumenschrauben anzulegen und ihren revolutionären Gelüsten vorzubeugen. Goethe besuchte den Minister in erster Linie, um ihm den Stachel gegen Weimar, das aus der Reihe der deutschen Staaten gestrichen werden sollte, aus der Seele zu ziehen und ihn gegen seinen wackern Herzog freundlicher zu stimmen, was ihm auch gelang. Er fand gnädige Ohren.

Aber wie dem großen Geiste nichts Kleines zu gering erscheint, um es zu beachten oder gar zu fördern, hatte Goethe das Zusammensein mit Metternich benützt, um ihn auf meine Wenig-

Die Auferstehung des Lazarus. Von Rembrandt.

keit aufmerksam zu machen. Dem Fürsten gehörte erblich die im Egerland gelegene Herrschaft Königswart mit dem Schlosse gleichen Namens zu eigen, wo er bereits eine Reihe von Zimmern für ein Museum eingerichtet hatte, wie er denn ein leidenschaftlicher Sammler und weitblickender Kenner von Antiquitäten aller Art war.

„Dem Fürsten", schrieb mir Goethe, „dürfte demnächst ein Kustos von Ihren Kenntnissen und Fähigkeiten vonnöten sein. Es soll mich freuen, wenn meine Empfehlung, woran ich nicht zweifle, Ihnen eine Stufe zum sichern Aufstieg schlägt, nachdem Sie mir selber so viele Stufen*) aller Art freundlich abgelassen haben. Der Fürst ist ein hochherziger Mann; wir müssen die Sache im Auge behalten.

Auf Wiedersehen im nächsten Sommer! Das Beste wünschend, treulichst Goethe."

## XII.

Obschon ich dem Grundsatz: „Tue recht und scheue niemand" getreu nachlebte und allem Streit geflissentlich aus dem Wege ging, blieb mir stets das Gefühl, daß ich mit der engen, von Festungsmauern und Türmen umschlossenen Welt, die ich nun seit Jahrzehnten als meine Heimat betrachtete, in geheimem Zwiste lebe. Wohl kamen von auswärts, bis tief in den Herbst hinein, viele Besucher in meine Einsiedelei; aber ihre Neu- und Wißbegierde galt meiner Sammlung, ging an meiner Seele vorbei und vermochte mein unerquickliches Verhältnis zur Umwelt keineswegs besser zu gestalten.

So wartete ich mit Sophie voll Sehnsucht auf die Ankunft jenes Mannes, dessen Wort und Wesen uns wie eine Offenbarung berührte und dessen Handlungsweise unserer Lebensbahn die Richtung nach oben geben sollte. Es war kein leeres Hoffen und Harren, das so manchen zum Narren macht, sondern wir arbeiteten unablässig im Weinberge des Herrn, um einem höheren Rufe gewachsen zu sein.

Wir dachten an ihn und sprachen von ihm, der erst im Sommer zu uns zu kommen gedachte, als wir am 26. April des Jahres 18.. es uns nach dem Mittagessen draußen auf der Laube an der warmen Sonne wohl sein ließen.

Plötzlich hörten wir Schritte den Burgweg heraufkommen. Ein Herr von hohem Wuchs und starkem Körperbau, das bräunliche Haar noch wenig gebleicht, die Stirne hoch gewölbt, das Auge frisch und feurig, die Gesichtsfarbe weiß und gerötet, kam mit dem steifen Hut in der einen Hand, auf dem andern Arm den dunkelblauen Mantel, dessen stehender Kragen mit rotem Samt ausgeschlagen war, gemessenen Ganges heran. Starke Züge im Gesicht, das Kinn hervortretend, verband sich alles in richtigem Verhältnis zu seinen Gliedmaßen zu einer kraftvollen Gestalt, die sich nur zu langsam vorwärts bewegte, um mich auf Goethe schließen zu lassen. Der schwarze Frack und die gleichfarbigen Beinkleider entsprachen der Mode der Zeit, waren aber so zugeschnitten, daß sie eine freie Bewegung zuließen. Jetzt unterschied ich eine feine schwarzseidene Weste, ein weißbattistenes Tuch um den Hals zusammengelegt und beide Enden durch eine goldene Vorstecknadel verbunden. Dieses Halstuch trug Goethe seiner Vollblütigkeit wegen, die sich im geröteten Antlitz kundgab, sehr locker, und daran erkannte ich ihn, wie er näher kam. Wir eilten ihm beide entgegen und begrüßten ihn wie aus einem Munde: „Ach, Herr von Goethe, welch' liebe Überraschung!"

Um sich nicht zu verkühlen, wollte er sich noch ein Weilchen zu uns in die sonnige Laube setzen; auch erwarte er noch einen Herrn, der mit ihm meine Sammlung besichtigen wolle und der vielleicht imstande sei, seinen Einfluß zu gunsten meiner bürgerlichen Stellung in Eger geltend zu machen: den Polizeirat Sebastian Grüner, den ich jedenfalls dem Namen nach kennte.

Dann erkundigte sich Goethe nach unserm Erleben in den letzten neun Jahren und sprach sich lobend über das brave tüchtige Wesen meiner Frau aus, das ihm der Graf v. G. in Karlsbad, wohin er sich eben wieder zur Kur begebe, letztes Jahr geschildert habe.

„Ich sehe ihn demnächst," fuhr er fort, als Sophie ein helles Lachen aufschlug, „und wette, er lädt sie beide samt der kleinen Margret auf sein Schloß ein. Er ist übrigens ein liebenswürdiger Mann, der Ihnen, Herr Huß, beim Fürsten Metternich zu Gevatter stehen kann. Wie verhält sich die Angelegenheit übrigens? Ist der Fürst noch nicht an Sie gelangt?"

Auf meine verneinende Antwort sagte Goethe: „Dann sind die nötigen Einrichtungen noch nicht getroffen und Sie müssen sich weiterhin in Geduld bewähren ... Ja, Geduld!" Er schöpfte tief Atem und fuhr dann tröstlich fort: „Die Zeit muß gewiß kommen, wo der Mensch das gilt, was er ist und was er leistet, und nicht,

*) Gemeint sind Erzstufen, die ich ihm für seine Sammlung abgetreten.

was Geburt und äußere Umstände aus ihm zu machen scheinen. Der Gott der Menschen will, daß allen geholfen werde. Betrachten wir uns als die Werkzeuge seines Willens, so wissen wir, daß keiner im Stiche gelassen werden darf, wenn er innere oder äußere Not leidet." Und nun wandte er sich an Sophie: „Ihrem Gatten muß geholfen werden." Dann erzählte er lebhaft, wie er heute auf dem Polizeiamt, wo er seinen Reisepaß nach Karlsbad vidieren zu lassen hatte, den Polizeirat kennen gelernt habe, der kein unbeträchtlicher Mensch sei. Dieser erklärte sich bereit, ihm die Ergebnisse der Nachforschungen im Zwergloch, wo man mit einem Versuchsschachte niederging, genau mitzuteilen und ihm überhaupt bei der Erforschung des ihm stets noch problematisch bleibenden Kammerbühls an die Hand zu gehen. Dieser Mann teile auch meine Neigungen und wir beide könnten, miteinander verbunden, für die Erkenntnis der Bodenschätze des Egerlandes Bedeutendes leisten.

„Diese Wissenschaft", sagte er, in prophetischem Tone, „muß ihren Ausgang vom Scharfrichterhaus zu Eger nehmen."

Der Kamm schwoll mir nicht übel, da ein Wissender meine Bemühungen anerkannte, und so gab ich ihm nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl zur Antwort: „Was in meinen ungeschickten Kräften liegt, soll getan werden." Und er darauf: „Man sollte sich nie unterschätzen; denn dies lähmt alle Tatkraft."

Wir hatten uns kaum etwas warm geredet, so erschien der angemeldete Polizeirat Grüner und erwies sich als ein eifriger Forschergeist, wie er denn bereits vor Jahren ein Werkchen über die Sitten und Gebräuche der Egerländer verfaßt hatte, wozu sich ihm als Magistrats- und Kriminalrat alle Quellen erschlossen.

Goethe stellte mir den Mann vor und fragte ihn, wie er es erkläre, daß in den Egerländern nachgewiesenermaßen äußerst selten Verbrechen vorkommen. „Meinem Dafürhalten nach", erwiderte Grüner, „dürfte die Ursache teils in der Erziehung, teils in den Gebräuchen liegen; die Jugend wird zur Schulung, zur Gottesfurcht und zur Arbeitsamkeit angehalten. Der Egerländer ist ein guter Christ, ein treuer Untertan und Ehemann, ein besorgter, arbeitsamer Hausvater, und so haben die Kinder stets gute Beispiele vor Augen."

„Ganz recht", unterbrach ihn Goethe, „man könnt' erzogene Kinder gebären, wenn die Eltern erzogen wären."

„Insbesondere glaube ich", fuhr Herr Grüner fort, „daß ein Vorgang bei den Leichenbegängnissen auf sie einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hervorbringt. Der Verstorbene bleibt nämlich in offenem Sarge in seiner Wohnung ausgesetzt; um denselben stehen seine Angehörigen und Verwandten, auch Freunde und Nachbarn. Zu Häupten des Verblichenen hält der sogenannte Prokurator, Leichenbitter, eine Anrede. Vor allem stellt er, auf den Toten hinweisend, Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Lebens an und bemerkt, daß dieser nach dem Willen Gottes das Irdische habe verlassen müssen. Er muntert die Angehörigen zur Gottesfurcht, Eintracht und Arbeitsamkeit auf, nimmt im Namen des Verblichenen von allen einen rührenden Abschied, bittet alle um Verzeihung, wenn er wissentlich oder unwissentlich jemanden beleidigt hätte, und fordert zur Versöhnung auf mit der nachdrücklichen Versicherung, daß, wenn sie bei ihren Handlungen und Unternehmungen immer Gott vor Augen haben, sie sich in jener Welt wiedersehen werden. Der Anblick der Leiche, diese Anrede, alle Nebenumstände wirken außerordentlich auf die Umstehenden. Ich selbst muß gestehen, daß ich als unbeteiligter Zuschauer gar oft zu Tränen gerührt worden bin. Der Eindruck ist bleibend, und die Hinweisung auf diesen Vorgang genügt zumeist, einen Verirrten wieder auf den rechten Weg zu bringen."

„Wenn dem so ist, was ich nicht bezweifeln mag," bemerkte nun Goethe, „so begreife ich, daß hierzulande der Scharfrichter nichts mehr zu tun hat; und so wäre es die Aufgabe der Behörden, ihm ein anderes Amt zu überlassen. Was meinen Sie dazu, Herr Polizeirat?"

„Exzellenz", erwiderte dieser, „dies ist auch meine Ansicht, und wir werden in dieser Sache in Wien vorstellig werden, obschon ein Teil des Magistrats der Meinung ist, das Volk bedürfe eines Schreckmännchens, um in Zucht und Gehorsam erhalten zu werden."

„Furcht und Schrecken sind allerschlimmste Erzieher, wie uns das Mittelalter beweist. Sollen wir Gott fürchten? Ich denke, wir verehren ihn," sagte Goethe.

„Darf ich Sie nun zur Besichtigung von Herrn Hussens Münzkabinet bitten, Herr Polizeirat? Auch seine mineralogische Sammlung wird Sie interessieren."

Damit brach er die persönliche Unterhaltung ab und leitete die wissenschaftliche ein.

Wiederum notierte er die Münzen, welche

mir fehlten, die der Kurfürsten von Köln, Württemberg und Baden, des Königs von Schweden und andere, worauf er mir versprach, um Zusendung derselben besorgt zu sein, und hernach diejenigen aufschrieb, welche er noch für sich zu beschaffen hatte, wie die von Poniatowski, welche er von Paris zu bekommen hoffte.

Er bedauerte, einen famosen Humpen, den er von mir kaufen wollte, nicht mehr vorzufinden. Die Fürstin Czartoryska hatte ihn seit seinem letzten Besuch erworben. Dagegen fand er des Lobes viel für die außerordentliche Erweiterung meiner Sammlung, die durchzusehen ihn fast mehr ermüdet hätte als die Besteigung der Luisenburg im Fichtelgebirge.

Herr Grüner verschaffte sich, während Goethe mit mir sprach und auf den Besuch seines Sohnes August zurückkam, einen allgemeinen Überblick über meine Steinsammlung und bat mich, ihm in Zukunft mit Aufschlüssen an die Hand zu gehen, da er von Herrn Goethe angeregt und begeistert worden sei, sich den geologischen Verhältnissen des Egerlandes zuzuwenden.

Diesem Wunsche kam ich in der Folgezeit recht ausgiebig nach, und als Goethe Ende August des folgenden Jahres wiederkehrte, dankte er mir für die Förderung, welche ich seiner neuen Bekanntschaft gewährt hatte. Diesmal wandte er sein Augenmerk auf meine Sammlung alter Wappen egerischer Geschlechter, von Grabmälern, Kirchenschildchen und Chroniken, die ich mit der Feder, wie er anzuerkennen beliebte, sauber gezeichnet und heraldisch ausgemalt hatte. Auch die Zeichnungen alter Burgen des Egerlandes mit Erörterungen ließ er als wertvoll gelten. Ich brachte ihm einige Basalte in die „Goldene Sonne", wo er im üblichen langen Zimmer wohnte. Die Fenster gingen, wie er wiederholte, auf das „munterste Lokal" — nämlich den Marktplatz —, wo den ganzen Tag etwas vorging. Der Gasthof war meist ruhig, wenn nicht über ihm einquartierte reisende Studenten ihn an den alten Vers erinnerten: „Es ist ein Besuch auf allen Vieren! Gott behüt! S'ist der Tritt von Tieren."

Er wiederholte mir auch den Wunsch, bestimmte Augiten, womöglich noch im Granit steckend, samt Beschreibung des Fundortes in die Hand zu bekommen, und gestand mir, daß meine Münzsammlung ihn in seinen Gedanken bezüglich des Weimarischen Kabinets und dessen Anordnung gefördert und bestimmt habe. „Wissen Sie, mein lieber Herr Huß," sagte er beim Abschied zu mir, „Sie wären der Mann wie gemacht, diesem Kabinet vorzustehen. Was meinen Sie dazu?" Ich war überrascht und staunte ihm ein paar Augenblicke wortlos in die wundervollen Augen, so daß er glaubte, seinen Antrag bestätigen zu müssen: „In allem Ernst, Herr Huß!"

Da fand ich mich wieder: „Nur wenn Ihnen, verehrter Herr von Goethe, ein besonderer Dienst damit erwiesen wäre. Sonst muß ich sagen: Der Baum ist zu alt, um noch verpflanzt zu werden. Ich stehe ja hier in Eger auf unwirtlichem Boden; aber meine Wurzeln haben sich draußen im Lande herum überall festgesogen."

„Das ist ein vernünftiger Einwand, den man gelten läßt. Aber Sie haben sich durch Ihr Wirken einen schönen Lebensabend verdient; und wenn Fürst Metternich nicht zugreift oder Ihnen die Stadt Eger, die größtes Interesse an Ihren Sammlungen nehmen sollte, nicht demnächst entgegenkommt, so dürfen Sie sich auf mein Angebot, von dem ich meinen Herzog bereits unterrichtet habe, vertrauen. Ich werde durch Herrn Grüner neuerdings hier und dort sondieren lassen."

Ich dankte ihm aus bewegtem Herzen für seine Fürsorge.

„Sie haben allen Dank zum voraus abgetragen und ich fühle mich als Ihren Schuldner, Herr Huß! Darum bedarf es zwischen uns keiner Worte," sagte er und schnitt mir das Wort ab, indem er auf ein paar reich verzierte Kattunschürzen hinwies, die auf einem Tisch ausgebreitet waren: „Was meinen Sie, werden sie Ihrem Frauenwesen gefallen?"

„O, so weit ich ihren Geschmack kenne, würde sie große Freude darüber empfinden."

„Dann nehmen Sie, bitte, den Handel mit!" Und er packte mir die Schürzen eigenhändig ein. „Übrigens", fuhr er fort, „je begehrter eine Ware ist, desto besser wird sie bezahlt, nicht wahr? Und da wir auf dem Weltmarkt alle mehr oder weniger Warenwert haben, will ich es dem Herrn Polizeirat Grüner gründlich stecken, daß Sie in Weimar begehrt sind. Vielleicht machen wir auf diese Weise den egerischen Behörden oder dem Fürsten um so schnellere Beine." Dabei brach Goethe in ein vergnügliches Lachen aus und ich fiel belustigt ein, mit seinem Vorschlag einverstanden.

Noch lud er mich zu einem kleinen Spaziergang ein, und ich führte ihn zum Untertor hinaus, am linken Ufer der Eger, am Thon-

schieferfelsen vorbei, einen lieblichen Weg, wie er fand, zu Hütten, Wohnungen, Gartenhäusern, sehr zierlich terrassierten Gärten. Er rühmte den Punkt, der einen Blick aufwärts in die Wildnis und abwärts gewährt, wo sich die Stadt Eger mit neuen hohen Ziegelmauern, Bollwerken befestigt sehen ließ, als erfreulich und kontrastvoll. Die alten Festungswerke waren schon seit 1809 geschleift, und so erschloß sich uns ein tiefer Einblick in die Anlage der Stadt, die von der großen Feuersbrunst aus demselben Jahre noch einige Breschen aufwies. Darauf setzten wir über den Fluß, folgten dem reinlichen Spazierweg auf dem rechten Ufer, erstiegen die Höhen und gelangten zum Obertor und von da nach der Goldenen Sonne zurück, wo mein Gönner mich bat, einen kühlen Becher Bier mit ihm zu trinken.

Wir saßen in der Wirtsstube zu ebener Erde an einem besondern Tisch und unterhielten uns über Geologisches. Niemand setzte sich zu uns, aber aus andern Gründen, als sie mir einst galten: Goethe war inzwischen ein Mann von Weltruf geworden.

Die Gespräche an den übrigen Tischen waren sehr gemessen, beinahe geflüstert, und als wir hinausgingen, erhob man sich still von den Sitzen, um den hohen Mann verehrungsvoll zu grüßen.

Wenn ich hier einen wahrhaftigen Zusatz machen soll: Ich fühlte mich in die Bezeugung der Hochachtung eingeschlossen; ein Abglanz von seiner Gloriole war auf mein verfemtes Haupt gefallen und erleuchtete mich bis in die Seele hinein.

Der Abschied war erst recht ein vollflutendes Lichtbad.

Die Entfaltung der warmfarbigen schönen Stoffe bereitete zuhause Sophie und Margret, die nun zur Jungfrau erblüht war, lautes Vergnügen, und als ich von Goethes Vermittlungsabsichten zu erzählen anfing, ging die Freude hoch. Daß es nicht leere Versprechungen waren, wußte ich längst, und den Ernst seiner Bemühungen erkannte ich aufs neue, als Polizeirat Grüner wenige Wochen später zu mir kam, um mir von Goethe ein Paket alter Pfennige und kostbare akademische Denkmünzen zu überbringen und sich nach den Bedingungen zu erkundigen, die ich für die Überlassung meiner Sammlungen, sei es an die Stadt Eger, sei es an den Fürsten Metternich zu stellen hätte.

Grüner trat mir durch sein offenherziges und teilnahmvolles Wesen in der Folgezeit immer näher und als ich ihm erklärte, daß meine Glashütte noch nie so stark besucht worden sei wie im letzten Jahre, freute mich seine Anerkennung: „Sie verdienen es wirklich, daß jeder Reisende von seiner Gegend her Ihnen ein Scherflein beiträgt," wie ein wohlerworbenes Lob. Ich verlangte vom Übernehmer meiner Sammlung — der innere Wert der Münzen allein betrug über zwölftausend Gulden — eine mäßige Leibrente, was Herrn Grüner sehr billig dünkte, und gab ihm zu verstehen, daß ich im Vollgefühl meiner Arbeitskraft und im Besitze umfassender Kenntnisse nicht einfach mein Gut losschlagen wolle, sondern vielmehr darauf bedacht sei, mit der Abtretung desselben eine Lebensstellung zu erwerben.

Diese Forderung begriff er als eine Selbstverständlichkeit und versprach mir, sich vorerst beim Magistrat von Eger zu verwenden, da sich meine Sammlung zu einer der ersten Sehenswürdigkeiten der Stadt ausgewachsen habe, so daß die ganze Landschaft auf ihrer Erwerbung bestehen müßte.

Die Aussichten, die sich erschlossen, versetzten uns in behagliche Stimmung, und gelegentlich kam ein Anflug von Glückseligkeit über unsere Seelen, und da Margret daran teilnahm, war das Gefühl um so stärker. Wir spielten, wenn das Tagewerk getan war, gelegentlich die Idylle von Philemon und Baucis, indem wir, in der sonnendurchwirkten Laube sitzend, innig Hand in Hand oder schulterumschlungen die Wangen aneinanderlehnten, während Margret im Garten den Rosen zu trinken gab.

In solch inniger Hingebung wurden wir eines Abends von Mechthild, deren leises Kommen wir nicht bemerkt hatten, im Läubchen überrascht. Seit Monaten war sie nicht mehr bei uns gewesen, da ich meine Kräuterküche geschlossen und alle Räumlichkeiten für meine Sammlung hergerichtet hatte. Als wir sie erblickten, fauchte sie auf wie eine verletzte Wildkatze und schoß davon.

„Wirklich, wie eine Wildkatze!" so bezeichnete Sophie den Vorgang.

Wir riefen ihr nach, sie möchte doch bei uns bleiben; sie gab keine Antwort. Der Anblick der beiden Liebenden mußte sie ins Herz getroffen haben. Und wie wir nun das Benehmen Mechthilds im Laufe der letzten Jahre, die Vorkommnisse wie die Anzeichen, einer Betrachtung unterwarfen, gelangten wir zum Ergebnis, daß

unser Entgegenkommen und ihre Aufnahme bei uns gerade das Gegenteil von unserer guten Absicht bewirkt hätten. Wir waren schlechte Seelenkenner gewesen oder hatten mehr aus Mitleid als auf Grund sachlicher Feststellungen gehandelt, ihre Leidenschaft noch vertieft, anstatt sie durch Entfernung von ihrem Gegenstand abzuschwächen. Und doch hätte uns ein altes Sprichwort: „Aus den Augen, aus dem Sinn", den richtigen Fingerzeig geben können.

Daß die Leidenschaft ihre Seele zerwühlte und ihren Leib zerfraß, bewies ihre Erscheinung zur Genüge. Die frische Gesichtsfarbe war einem fahlen Gelb gewichen; ihre schöne Gestalt hatte die Haltung verloren; die Fülle der Formen war geschwunden und die Kraft welk geworden. In den blauschwarzen Haaren, die einst durch ihre glänzende Fülle entzückten, traten graue Strähne hervor, und lässige Anordnung entstellte, was schön war.

Wir beschäftigten uns mit der Frage, was vorzukehren sei.

„Fort von Eger! wäre das Beste." „.... In eine Bewahrungsanstalt! vielleicht noch eher!" „....Wäre sie für eine regelmäßige Arbeit, die ihrer Seele den nötigen Rhythmus gibt, zu gewinnen, könnte sie am ehesten geheilt werden." ....

„Krank ist sie — und zwar geisteskrank, das liegt nun zutage."

So rieten und urteilten wir hin und her und kamen endlich zum Schlusse, wir sollten ihre Eltern bestimmen, einen Irrenarzt zu Rate zu ziehen. Um die Geisteskranke nicht durch unsere Gegenwart zu reizen, baten wir Schwager Klotz, zu uns zu kommen. Diesmal sah er sich beim Eintritt nicht mehr nach dem sagenhaften Fallbeil um, obschon ich die Egerer Leute in ihrem Glauben keineswegs erschüttert hatte.

Als er jedoch unsere Vorschläge vernahm, brauste er auf und verbat sich unsere Einmischung in seine Familienangelegenheiten.

„Peitschen sollte man sie, kalt baden und hernach acht Tage hungern lassen; das wäre mein Rezept, dann würde sie zahm."

Wir entsetzten uns ob solch wilden Äußerungen des brutalen Unverstandes und kamen überein, Mechthild selber zu überzeugen, daß sie ärztlicher Behandlung bedürfe. Ein Versuch konnte nicht schaden, wenn ich selber nicht anwesend war.

Als wir am nächsten Sonntag zur Kirche gingen, indem wir die Bestellung der Mittagsküche unserer Tochter Margret überließen, kam Mechthild zu ihr auf Besuch. Sie fragte Margret in seltsamer Weise über ihr Verhältnis zur Mutter aus, und als Margret zu keiner nachteiligen Äußerung zu bewegen war, versteifte sich Mechthild auf die schreckliche Behauptung, Sophie sei von Gott verworfen, sonst wäre ihr Schoß nicht unfruchtbar geblieben. Margret war sprachlos und wußte sich nicht zu helfen. Mit unheimlich funkelnden Blicken hätte Mechthild sie angeschaut und gefaucht: „Dir sollte man auch die Augen auskratzen; du bist zu schön für deine Mutter!" Dann hätte sie wieder gelacht und geschrieen: „Juchhe; der Scharfrichter von Eger tut mir nicht weh. Bekomm ich nur ihn einst zum Mann, fang' ich das Leben von vorne an. Juchhe!" Und aus dem entsetzlichen Lachen sei sie jählings in klägliches Jammern und Winseln verfallen und hätte sich wild die Brüste zerschlagen. Plötzlich hätte sie Margret mit zitternden Händen ein Paket übergeben und gesagt: „Da! Etwas Gutes von der Wildkatze" und sei dann wie ein Irrwisch aus der Stube hinausgetänzelt.

Als wir heimkehrten, schälten wir die üblichen Mandelkuchen mit den Zuckerguß-Aufschriften aus dem Paket heraus und begaben uns ans Mittagessen, zu dem wir nun ungesucht einen doppelten Nachtisch bekommen hatten. Das süße und schmackhafte Backwerk aus der Hand Mechthilds und die bittre Erinnerung an ihr irrsinniges Getue.

Ich teilte meinen Kuchen mit Margret und würde mich mit ihr noch hinter die Überbleibsel des andern gemacht haben, der Sophies Namen trug, wenn meine Gattin nicht plötzlich ausgerufen hätte: „O, mir wird übel!... Unerträglich übel!... Mir schwindelt!"

Ich fing sie in meinen Armen auf und gab ihr frisches Wasser zu trinken indem ich annahm, es sei irgend eine Störung in der Herztätigkeit.

Darauf fühlte sich Sophie für ein Weilchen wohler. Aber nicht lange dauerte es, als sie über Schmerzen in der Magengegend zu klagen anfing, die bald in Krämpfe übergingen. Sophie stand auf, ging wie ruhelos die Stube auf und nieder, verwarf die Hände und wand sich vor Schmerzen. Da stieg mir urplötzlich ein Verdacht auf. Mit Blitzesschnelle verband mein Geist die verschiedenen Äußerungen Mechthilds, die mir früher wohl seltsam, aber doch harmlos erschienen waren, mit den Ausrufen des Irrsinns aus der letzten Zeit und ihrem unberechenbaren Verhalten. Ich trug Sophie auf ihr Bett,

öffnete ihr das Mieder, da sie nach Atem rang, und eilte nach kühler Milch in die Küche hinaus. Kaum hatte sie eine halbe Tasse voll getrunken, als die erwünschte Wirkung eintrat. Der Entleerung des Magens folgte ein gewisses Wohlbefinden. Nun fiel mir auf, daß die Füllung ihres Mandelkuchens eine weißliche Farbe hatte, und mein furchtbarer Verdacht schien sich mir zu bestätigen. Als nach einer halben Stunde die Krämpfe, wenn auch in schwächerer Form wiederkehrten, schickte ich zum nächsten, wissenschaftlich gebildeten Arzte. Als er kam, untersuchte er die Leidende und erkundigte sich eingehend nach ihrem Befinden, worauf sie mit leiser Stimme Antwort gab. Er schüttelte fraglich den Kopf und wußte nicht, was er aus den Angaben machen sollte. Da wies ich auf die weißliche Füllung des Kuchenrestes hin. Er kostete ein kleines Stück, spie es wieder aus und sagte nun bestimmt: „Herr Huß, hier liegt ein Verbrechen vor!"

Dann traf er verschiedene Anordnungen gegen allfällige neue Krämpfe und bestimmte mein ganzes Verhalten zu Sophie, nahm den Kuchenrest verpackt an sich, um ihn zuhause zu analysieren: „Ich sehe voraus, daß die Untersuchung zur gefänglichen Einziehung von Fräulein Klotz führen wird. Auch ihnen, Herr Huß, kann eine Verhörung nicht erspart bleiben. Nehmen Sie alles Unangenehme ruhig auf sich!"

Tag und Nacht wich ich nicht vom Lager meiner lieben Kranken, und Margret war meine stille Helferin. Im Laufe von zweimal vierundzwanzig Stunden erholte sich Sophie zusehends, und wir wurden nun wieder guter Hoffnung.

Mechthild kam sofort hinter Schloß und Riegel und alle die Bewohner des Scharfrichterhäuschens wurden, jedes unabhängig vom andern, einem strengen Verhör unterworfen, Sophie auf dem Krankenlager.

Die Verwickelungen lösten sich über alles Erwarten glatt, da Mechthild mitten in ihren Zuständen des Irrwahns lichte Momente hatte, wo sie auf alle Fragen, die an sie gerichtet wurden, klar und ruhig Antwort erteilte, so daß sich daraus das lückenlose Geständnis eines Giftmordversuchs ergab. Als man sich nach den Beweggründen erkundigte, sagte sie kühl, als wäre nichts Besonderes geschehen: „Das ist doch ganz einfach: Ich wollte den Scharfrichter zum Manne haben. Es durfte aber nicht sein, und da wollt' ich von ihm geköpft werden."

„Warum sie denn die unschuldige Gattin des geliebten Mannes hätte beseitigen wollen?"

„Das ist doch ganz einfach: Sie stand mir im Wege!" lautete das verblüffende Geständnis Mechthilds, und das Gift hätte sie aus dem wohlverschlossenen Schränkchen entwendet, worauf sie wieder vom Lachen ins Weinen verfiel.

Daß ich den weißen Arsenik wie andere Ornithologen zum Ausstopfen von Vögeln benutzt hatte, konnte ich leicht nachweisen, und der von gewissen Ärzten angeregte Antrag auf Bestrafung wurde verworfen. Seit zehn Jahren waren jede ärztliche Behandlung von mir eingestellt und nur auf Wunsch meine erprobten Ratschläge erteilt worden, was mir auf dem Lande viel dankbare Freunde geworben hatte. Was mich aber in seelische Verwirrung stürzte, war der letzte Wunsch der armen Verbrecherin aus Liebe: „Ich möchte durch Karl Huß vom Leben zum Tod gebracht werden."

Gott im Himmel! Was stand mir bevor? Als Abschluß und Krönung meiner Amtstätigkeit ein Frauenwesen hinzurichten, das aus Liebe zu mir dem Irrsinn verfallen war. Wie viele glückliche Stunden hatten wir zusammen erst in kindlichem Spiel und dann bei zweckvoller Arbeit verbracht! Welch pflichtgetreue Gehilfin und herzensgute Verwandte war sie uns zeitweise gewesen! Nun war ich von der irdischen Gerechtigkeit auserkoren .....

Bei dem Gedanken rieselte es mir kalt den Rücken hinauf und jedesmal, wenn er auftauchte, machte er mein Herz erschauern. Ekel und Entsetzen stand auf der Pflichttafel der nächsten Wochen. Ich wand mich in banger Qual.

(Fortsetzung folgt.)

## Tag für Tag.

Liegt auch heut in winterbleicher
Stille noch die karge Flur,
Tag für Tag, ein Strählchen reicher,
Weitet sich die Sonnenspur.

Bis die goldenwarme Welle
Ueber Fels und Firne schwimmt
Und aus blütenfrischer Helle
Schlanker Wipfelsträuße glimmt.

Heute noch ein scheues Tasten
Mit den Schwappelfüßchen lind —
Noch zwei Jährlein, um die Fasten,
Fliegt ein Zöpflein ihr im Wind.

Bis die zarten Lieder sendet
Junger Liebe leiser Föhn —
Und wie Rosen, tauvollendet,
Strahlt die Jungfer Tausendschön.

Heinrich Fischer.